

Eine Tochter des Südens

Roman, nach dem Französischen bearbeitet von Fr. Wegenerberg.

I. Kapitel.

In dem südfrauzösischen Seebade Arcachon neigte sich im Späthommer 1888 die „Saison“ bereits ihrem Ende zu. Der sechsundfünfzig Kilometer in südwestlicher Richtung von Bordeaux entfernte Ort liegt überaus idyllisch und mairisch in einem ausgedehnten Kiefernwald an einem mehrere Meilen im Umfang haltenden Strandsee, in dem die berühmten Auster von Arcachon gesüßet werden. Dieser See war einst ein Meerbusen, hängt aber gegenwärtig mit dem von der Stadt aus nicht sichtbaren Meere nur noch durch einen schmalen Kanal zusammen.

Arcachon ist seit 1855 erst als Badeort in Aufnahme gekommen, hat aber wegen seiner reizenden Lage und seines angenehmen Klimas Biarritz fast überflügelt und wird alljährlich von gegen hunderttausend Fremden, durchweg Franzosen und Spaniern, besucht. Man hört dort vorwiegend diese beiden Sprachen, deren die Landbevölkerung in diesen Grenzbezirken so weit mächtig ist, um sich in jeder von beiden verständigen zu können.

Hinter der Stadt steigt der Dünenwald ziemlich steil an, auf dessen halber Höhe sich das in maurischem Stil gehaltene Kasino, der Vereinigungspunkt aller Kurgäste und Touristen, erhebt. Auf der ausgedehnten Terrasse vor dem Gebäude herrschte an dem prächtigen Abend, der auf einen heißen Tag gefolgt war, reges Leben. Die Sonne war bereits hinter dem Kap Ferret, wie das Westende der Dünen des Arcachon benannt wird, verschwunden. Der Seewind erhob sich und die mächtigen Kiefern des Dünenwaldes ächzten unter den Stößen, die vom Atlantischen Ocean kamen und vor denen die Fischerbothen auf dem See wie Wöden zum Ankerplage von La Teste, das wie Arcachon Vakanzstation ist, hinfliegen.

Viele Fremde bewunderten die herrliche Aussicht auf die Stadt, deren Häuser zum großen Theil in reizender Unordnung in den Wald hinein gebaut sind, und über den Strandsee. Andere standen vor dem Haupteingange des bereits in hellem Lichterglanze strahlenden Kasinos, in dem für diesen Abend ein Tanzvergnügen angefündigt war, und mühten die in Ballettoilette angekommenen Damen.

Zu diesen Neugierigen gehörte auch eine Gruppe elegant gekleideter Herren, die sich in spanischer Sprache unterhielten. Einer von ihnen äußerte gerade zu dem neben ihm Stehenden: „Ich wette, daß die schöne Marquesa v. Aranda heute Abend nicht erscheinen wird. Ihr Herr Gemahl hat sie dahem gelassen und sitzt selbst im Speiseaal am Cartierische, wo er meist zu unfirnig hohen Einlagen spielt.“

„Woht er mit seinen Damen in einem Gasthose?“ fragte ein Anderer. „Nein; der Marques hat ein sehr hübsches und geräumiges Landhaus gemietet, das ziemlich weit draußen an der durch den Wald führenden Straße liegt. Es heißt Villa Immergrün, weil das Gebäude bis zur Höhe des ersten Stockwerkes ganz von diesen Schlingpflanzen umwuchert ist.“

„Tröstet Sie sich also,“ bemerkte ein anderes Mitglied der Gesellschaft spottend zu dem zweiten Sprecher, „wenn Sie heute Abend die unvergleichliche Dolores nicht erblicken werden.“

„Das wird mir nicht schwer fallen,“ meinte der Angeredete adelschneidend. „Diese brünette Juno ist nicht nach meinem Geschmack; mir gefallen nur zarte Blondinen.“

„Vielleicht gefallen Ihnen aber auch die Millionen der schönen Frau. Sie wird eine glänzende Partie sein, wenn sie einmal erst Witwe ist.“

„Aranda hat sicherlich noch durhaus keine Lust, sie dazu zu machen, wenn er wohl auch nicht mehr allzuweit von dem zehnjährigen Jahre entfernt sein mag und in der besten Zeit sehr stark gealtert ist. Uebrigens wird nach seinem Ableben natürlich Sennorita Beatriz, seine Tochter erster Ehe, die Erbin seines Vermögens, und daß die Marquesa persönliches Vermögen besitzt, glaube ich nicht. Wenn das aber auch der Fall wäre, so konnte mich das immer noch nicht veranlassen, ihr den Hof zu machen. Uebrigens ist die Stelle auch bereits besetzt.“

„In Barcelona allerdings durch den Grafen v. San Miguel, der dort die schöne Dolores ja immer umschwärmt, aber hier in Arcachon?“

„Doch, die Dame hat auch hier einen Verehrer. Ich habe ihn schon ein paar mal gesehen, wie er draußen an der Villa Immergrün Fensterparaden machte. Augenblicklich dagegen sitzt er dem Marques am Spieltische gegenüber und nimmt ihm das Geld ab.“

„Wer ist denn aber dieser so äußerst praktische Anbeter, bei dem das Sprichwort: „Glück im Spiel, Unglück in der Liebe“ durchaus nicht zuzutreffen scheint?“

„Nun, eine hervorragende Eroberung hat die Marquesa an ihm gerade nicht gemacht, aber sie scheint ohne einen Kourmacher nicht existieren zu können. Er heißt Valente und ist aus Barcelona—was er sonst ist, weiß ich nicht: vielleicht Weinhändler oder Börsenspekulant. Er spricht gerne, wie es scheint, mag sich aber hüten, daß San Miguel nichts von der Konkurrenz zu Ohren kommt, die er ihm hier macht. Der gute Graf wäre im Stande, eigens hierher zu kommen, um ihn für diese Vernehmheit zu züchtigen. Er soll die schöne Dolores schon vor ihrer Verheirathung geliebt haben, aber da sie Beide nichts hatten, so mußte er sich gefällig lassen, daß der reiche Marques die Heide heimführte. Wenn ihn aber Jemand von

seinem Posten als erklärter Geladener der Marquesa verdrängen will, so wird er sich mit seiner ganzen Schneidigkeit wehren, davon bin ich überzeugt.“

„Das wäre in der That ein ganz hübsches Intermezzo—doch es wird hier draußen fühl; sollen wir nicht hineingehen und ein kleines Baccarat machen?“

Der Vorschlag fand beifällige Aufnahme und die jungen Stutzer schritten jetzt dem Eingange des Kasinos zu. Ihre ganze Unterhaltung war so laut geführt worden, daß ein Herr, der einige Schritte von ihnen entfernt stand, zum unfreiwilligen Zuhörer derselben geworden war. Was er vernahm, hatte eigentlich seinen lebhaften Unwillen erregt, denn er runzelte mehrmals die Stirn und war nahe daran gewesen, auf den Hauptredner zuzutreten, um ihn für seine leichtfertigen Redensarten zur Rechenhaftigkeit zu ziehen. Er kannte ja die Personen, von denen die Rede gewesen war, und es empörte ihn, zu hören, in welcher Weise diese männlichen Klatschbasen über sie sprachen. Nur um Aufsehen zu vermeiden, hatte er aber doch an sich gehalten.

Aurelio Biscaros war der einzige Sohn eines reichen Kheders aus Barcelona, wo er mit dem vorhin erwähnten Valente zusammen die Unterrichtsanstalten besucht hatte. Der Vater hatte natürlich gewünscht, daß sein Sohn dereinst sein Geschäft fortführe, aber dieser erstrebte schon als Knabe nichts sehnlicher, als Maler zu werden und legte auch eine solche Begabung an den Tag, daß der alte Biscaros ihm auf das ernste Zureden von Kunstverständigen den Willen that. So durfte er denn, nachdem er die Madrider Akademie besucht hatte, sich in Paris und in Italien weiter zum Künstler ausbilden und konnte hierauf noch einige größere Kunstreisen machen, um die bedeutendsten Gallerien und Ateliers des In- und Auslandes kennen zu lernen. Kaum war er heimgekehrt, so hatte er den Vater verloren, dem die Mutter bereits vorangegangen war; nachdem er das väterliche Geschäft in Barcelona verkauft, hatte er abwechselnd dort und in Paris gelebt, wo seine Schöpfungen schon wiederholt im „Salon“ verdientes Aufsehen erregt hatten.

Ein Zufall hatte ihn in diesem Sommer nach Arcachon geführt, wo er sich nur einige Wochen erholen und sitzen halten, vielleicht auch einige Skizzen machen wollte, bis er sich plötzlich in anderer Weise gefesselt sah.

An einem Abend, an dem im Kasino getanzt wurde, war er durch einen gemeinschaftlichen Bekannten dem Marques v. Aranda und seinen Damen vorgestellt worden. Die Marquesa hatte den ihr bis dahin ganz unbekanntem Maler in äußerst liebenswürdiger Weise empfangen, aber Biscaros hatte dessen kaum geachtet, weil ihre Stieftochter Beatriz einen überaus lebhaften Eindruck auf sein Künstlerherz machte. Diese holde Blondine mit den gemüthlichen blauen Augen bildete einen auf fallenden Gegensatz zu der lebensfrischen Stiefmutter mit dem üppigen, blauschwarzen Haar und den Blüten, aus denen die ganze Gluth ihrer Kasse leuchtete. Er hatte, um nicht zudringlich zu erscheinen, nur zweimal mit Beatriz tangen dürfen, allein dann war er noch ihr Begleiter gewesen, als sie auf einem Balkon frische Luft schöpfen wollte, und hatte dort eine unvergeßliche Viertelstunde mit ihr verplaudert. Sie kannte mehrere von seinen Bildern, zeigte lebhaftes Interesse für seine Kunst, und er fühlte in diesen nur zu schnell vorübergehenden Augenblicken, daß er nur an ihrer Seite das Glück seines Lebens zu finden vermöge. Aurelio war kein eingebildeter Geck, aber dennoch glaubte er aus einigen Beobachtungen schließen zu dürfen, daß auch er diesem lieblichen Wesen nicht eine gleichgültige Ballbekanntschaft geliehen sei, und daß er hoffen dürfe, ihre Gunst zu erringen. Er hatte seitdem die Damen noch einige Male getroffen, aber stets in größerer Gesellschaft, so daß es leider unmöglich gewesen war, mit Beatriz auch nur ein paar Worte allein zu sprechen.

Vorhin nun hatte er mit anhören müssen, daß man über ihre Stiefmutter in einer Weise sprach, die immerhin vermuthen ließ, daß der Ruf der schönen Frau sein über allen Zweifel erhaben sei. Der Gedanke war ihm peinlich, die holde, unschuldige Beatriz in der Gesellschaft und Dohut einer Mutter zu wissen, die zu solchen Gerüchten den Anlaß bot.

Und doch—was bewies denn im Grunde ein derartiger Klatsch? Die Marquesa war es sicherlich gewöhnt, von allen Seiten Aufzügen zu empfangen. Wenn sie dem einen dafür mit etwas freundlicherem Lächeln dankte, als dem Andern, so wurde diesem schon Gunst mißgönnt, und die Heider rächten sich dadurch, daß sie allerlei boshaftes Gerede über die Dame verbreiteten.

Den Grafen v. San Miguel kannte Aurelio nicht, aber Valente, der sich mit der Gunst der Marquesa brüsten sollte, desto besser, und dieser war schon als Knabe ein Prähler und Aufschneider gewesen. Er hatte ihn später aus den Augen verloren und ihn erst hier in Arcachon wieder getroffen. Was er trieb, war nicht genau festzustellen, vielleicht waren es mitunter Geschäfte, die das Licht des Tages nicht vertragen konnten. Er spekulierte an der Börse, spielte und—wie es schien—oft mit Glück, und wußte sich äußerlich das Ansehen eines reichen Mannes zu geben, während er in der That nur ein abenteuerlicher Müßiggänger war.

Während Aurelio sich gerade in Gedanken mit ihm beschäftigte, kam Valente aus dem Kasino und gewährte den draußen umherstehenden Jungfrauen, da gerade das Licht eines Gasandablers auf ihn fiel. Er war

mittlerweile bereits ganz dunkel geworden. Schon im Aeußeren boten die beiden jungen Männer einen vollkommenen Gegensatz. Der Maler, der achtundzwanzig Jahre zählte, besaß offene, freundliche Züge, in denen sich Intelligenz und Gutmüthigkeit paarten und die ein brauner Vollbart umrahmte; er trug sich wie ein Mann der guten Gesellschaft, ohne wie ein Stutzer zu erscheinen. Valentes Gesicht dagegen hatte nichts Sympathisches. Er sah viel älter aus, als er wirklich war; seine Züge waren scharf, schon ziemlich verlehrt, und seine Augen unsäht. Er besaß ein kleines schwarzes Schnurrbartchen, an dem er häufig zu drehen pflegte, und seine Kleidung richtete sich nach dem neuesten Modejournal mit Hinzufügung jener albernem Liebertreibungen, die das sogenannte „Gigethum“ bezeichnen.

„Sieh da, alter Freund,“ rief er Biscaros mit nadelnder Stimme zu. „Du kommst, wenn ich gehe.“

„Weshalb gehst Du denn auch so früh?“ gab der Maler zurück. „Es ist ja kaum neun Uhr, und Du pflegst doch sonst nicht mit den Hühnern schlafen zu gehen.“

„Will ich auch heute nicht. Aber ich habe da drinnen vom Marques von Aranda siebentausend Francs im Scaute gewonnen, und die will ich mir sichern, deshalb mache ich mich aus dem Staube.“

„Na, das kann ich Dir nicht verdenken, Du Glücksvogel.“

„Nicht wahr?“ lachte Valente gut gelaunt. „Ich werde dafür eine lustige Sprigtour nach Paris machen; Du solltest mit mir kommen!“

„Nein, ich danke. Ich will noch ein paar Wochen hier bleiben, aber wenn Du gestattest, gehe ich jetzt mit Dir, da ich doch nicht vorhätte, mich an dem Tanzvergnügen im Kasino zu betheiligen.“

Er gedachte den Prähler bei dieser Gelegenheit etwas auszuforschen, aber dieser antwortete: „Du weißt ja, mein Vieber, wie gern ich in Deiner Gesellschaft bin, wenn es mir aber nicht über, wenn ich Dich gerade heute Abend nicht brauchen kann.“—Es handelte sich um ein kleines Stelldichein,“ setzte er stüßend hinzu. „Du verzeihst mir schon—sehr hochgeschätzte Dame—peinlichste Distretion! Also nochmals: nichts für ungut.“

Sie waren inzwischen von der Höhe, auf der das Kasino liegt, herabgestiegen und gelangten jetzt auf die Landstraße, die zur Linken nach der Stadt, zur Rechten aber durch den Fichtenwald führte, wo nur noch ver einzelte Landhäuser in weiten Abständen von einander lagen.

Valente blieb stehen und richtete dem Maler die Hand. „Du gehst ohne Zweifel nach Deinem Gasthose zurück, ich muß nach dieser Richtung weiter,“ sagte er, nach rechts deutend.

„Was, um diese Stunde willst Du mitten durch den Wald gehen? Weißt Du denn nicht, daß man erst vorgeföhrt einen Herrn, der ebenfalls vom Spieltische kam, angefallen und beraubt hat?“

„Ach, das wird irgend ein feiger Bursche gewesen sein. Ich für mich Theil fürchte mich nicht.“

„Sei nicht so sicher, wenn Du es in der That auch nicht mit einer der Damen, die da draußen Willen haben, zu thun hast, sondern nur einem hübschen Dienstmädchen nachläufst. Denn die Harzscharrer, (die Fichtenmälder um Arcachon und in den sogenannten Landes, einem ausgedehnten Sumpf- und Heidegebiet zwischen dort und Bordeaux, geben einem großen Theil der Landbevölkerung zu thun. Die „Harzscharrer“ (resiniers) machen Einschnitte in die Bäume, aus denen das Harz in Löcher im Boden hinabtröpfelt und gesammelt wird; die ihr Gewerbe in den hiesigen Wäldern treiben, sollen hygie, sehr leicht zur Eifersucht neigende Burschen sein und keinen Spaß verstehen.“

„Du willst mich nur zum Schwagen verleiten, Freundchen,“ schmunzelte Valente, „allein das wird Dir nicht gelingen—ich weiß zu schweigen.“

„Nun gut, trotzdem rathe ich Dir aber, die Augen offen zu halten, denn der Wald ist thatsächlich seit einiger Zeit nicht mehr sicher. Es scheinen sich dort Strauchdiebe einzunistet zu haben, die späten Wanderer auslauern. Du wirst eine gute Weute für sie sein, wenn Du viel Gold bei Dir hast.“

„Ich habe allerdings fünfzig Louis in meiner Tasche, den Rest meines Gewinns aber in sechs schönen Tausendfrancnoten in meiner Brusttasche. Willst Du mir diese bis morgen früh verwahren? Das möchte immerhin empfehlenswerth sein.“

„Gut, gib sie her—ich bürgе Dir für sichere Aufbewahrung.“

„Ja, Du als Erbe der Firma Biscaros bist mir nicht nur für sechstausendtausend gut,“ lachte Valente, indem er dem Maler die Brusttasche einhändigte. „Doch nun lebe wohl, ich darf nicht länger lausen, wenn ich nicht auf mich warten lassen will.“

Damit wandte er sich nach der rechten Seite und eilte beschleunigten Schrittes auf der durch den Kiefernwald führenden Landstraße dahin.

Biscaros brauchte nur den Weg in entgegengesetzter Richtung zu verfolgen, um zum Boulevard de la Plage, der Hauptstraße der Stadt, und dem darin gelegenen „Grand Hotel d'Arcachon“ zu gelangen, in dem er abgestiegen war. Er beeilte sich jedoch nicht damit, sondern blieb mitten auf dem Wege stehen, um Valente mit den Augen zu folgen. Von Zeit zu Zeit brach der Vollmond durch das vom Winde verjagte Gewölk und beleuchtete dann jedesmal die Gestalt des sich Entfernenden. Der junge Maler hätte gar zu gern in Erfahrung gebracht, was sein Jugendfreund wirk-

lich in jener Gegend suchte und was seinen Prählerien thatsächlich zu Grunde lag. Er brauchte ihm ja zu diesem Behufe nur in geringer Entfernung vor sich zu folgen, aber es widersetzte seinem geraden Sinne, zu spionieren. Um sich von den Bedenken zu befreien, die ihn zurückhalten wollten, sagte er sich dann, daß Valente allen Ernstes Gefahr lief, unterwegs überfallen zu werden, und daß es ihm in diesem Falle sicherlich sehr erwünscht sein würde, wenn er Bestand erhielt gegen die Buschlepper, von denen in den letzten Tagen in dem sonst so friedlichen und sicheren Arcachon so viel die Rede gewesen war. Biscaros selbst hatte ja, als er diesen Abend ausgegangen war, für alle Fälle einen mit sechs Patronen geladenen kleinen Revolver eingepackt.

Am Strande, bevor er zum Kasino ging, hatte er sich den Spaß gemacht, nach einer Wöde zu schneien, die er natürlich gefehlt hatte. Jetzt blieben ihm noch fünf Schüsse, die sicherlich genügen würden, eine ganze Bande von Strauchdieben in die Flucht zu treiben.

Kurz entschlossen folgte er Valente, der schon einigen Vorsprung hatte, und so eifrig vorwärts schritt, daß er gar nicht daran dachte, sich einmal umzuwenden. Außerdem beobachtete Biscaros die Vorsicht, sich möglichst im Schatten zu halten, und durfte somit sicher darauf rechnen, Jemem unbemerkt folgen zu können, zumal der weiche Sand der Landstraße jeden Schritt dämpfte und der noch stärker gewordene Abendwind in den Zweigen so stark rauschte, daß er selbst ein heftigeres Geräusch überhört hätte.

Vielleicht eine Viertelstunde lang mochte er so dem Jugendfreunde gefolgt sein, wobei er ihm nicht unbedeutend näher gekommen war, als er in einer kleinen Entfernung auf der rechten Seite des Weges ein Landhaus anstehend sah, in dem er die von der Familie Aranda bewohnte Villa erkannte.

Valente verlangte jetzt ersichtlich seine Schritte, er schien also wirklich dort etwas zu thun zu haben. Doch es war ja lächerlich, dabei an die Marquesa, die gefeierte Schönheit der vornehmen Welt, zu denken! Vielleicht handelte es sich um ein Kammermädchen, das dieser Prähler anschnadete. Dem Maler fiel ein, in der Villa beim Vorübergehen wirklich ein ganz allerliebtes Mädchen bemerkt zu haben, die auch einmal Sennorita Beatriz aus dem Kasino abgeholt hatte. Ihre Tracht war die einer „Cadihonie,“ wie die Nähterinnen und Putzmacherinnen von Bordeaux genannt werden; sie stand offenbar im Dienste des Fräuleins von Aranda als deren Kammermädchen. Ohne Zweifel war keine Andere als diese Jose Valentes „hochgeschätzte Dame!“

Biscaros sah, wie Jener in gleicher Höhe mit der Villa unter einer mächtigen alten Fichte stehen blieb, und er trat nun selbst vom Wege in's Gebüsch, um ganz unbemerkt Alles beobachtet zu können. Sicherlich hatte das Kammermädchen ihrem Verehrer hier ein Stelldichein unter freiem Himmel gegeben. In dem Landhause sah er nur einen schwachen Lichtschein aus einem Fenster des ersten Stockwerkes—vielleicht war das ein verabredetes Zeichen! Alles schien darauf hinzudeuten, daß sämtliche Insassen der so schweigsam daliegenden Villa bereits zur Ruhe gegangen waren, mit Ausnahme der Person, die jenes erhellte Gemach bewohnte.

Pöhllich bligte es seitwärts von Valente unter den Bäumen grell auf, während zu gleicher Zeit der dumpfe Knall eines Schusses vernehmbar wurde. Valente stieß einen Schrei aus, fuhr mit den Händen in die Luft, drehte sich um sich selbst und stürzte dann am Fuße der alten Fichte zu Boden.

Seiner ersten Umgebung folgend, eilte Biscaros dem Freunde zu Hülfe, anstatt zunächst den Mörder zu verfolgen. Sicherlich war es nicht Jurd, die ihn davon abhielt, denn der im Walde verborgene Verbrecher konnte ja auch auf ihn feuern, während er sich um den am Boden Liegenden bemühte. Er wollte zunächst feststellen, ob diesem überhaupt noch zu helfen sei.

Valente gab keine anderen Lebenszeichen mehr, als ein dumpfes Höcheln und kraftlose Zudungen. Der Maler knief ihm besuchsam Rock und Weste und gewährte nun, als der Mond gerade hinter den Wolken hervorbrach, daß der Verwundete mitten in die Brust getroffen war. Aus der Wunde, die sich etwas unterhalb des rechten Schlüsselbeines befand, sickerte Blut hervor, und bei jeder Bewegung, die Valente machte, trat röthlicher Schaum auf seine Lippen.

Der Schuß mußte ganz aus der Nähe abgefeuert worden sein, und der Knall w... so schwach gewesen, daß man darauf schließen konnte, die Waffe habe ein sehr kleines Kaliber gehabt. Der Maler hatte nur den Blick wahrgenommen, von der Person des Schützen jedoch keine Spur bemerkt. Er richtete den Verwundeten vorsichtig auf, stützte dessen Oberkörper gegen den Baumstamm und rief den Sterbenden mehrmals bei Namen, der jedoch nur durch einen tiefen Seufzer antwortete. Das war zugleich sein letztes Lebenszeichen. Der Kopf neigte sich auf die Schulter, und der Körper stürzte seitwärts schwer auf den von Blut bedeckten Boden.

Auf die fieleu mehrere Goldstücke aus seiner Tasche heraus, die Biscaros jedoch nicht aufhob. Er überlegte, was nun zu thun sei. Vielleicht war noch nicht alle Hoffnung verloren, Valente wieder in's Leben zurückzurufen, und da die Villa des Marques nur etwa fünfzig Schritte entfernt war, blieb nichts übrig, als dort um Hülfe zu bitten.

So eilte er denn zu dem Landhause, das aus Holzwerk und Ziegelsteinen aufgeführt war, in der Höhe des ersten Stockwerkes eine ringsum laufende

Gallerie hatte, und eine Menge von Thüren und Fenstern besaß. Alle Oeffnungen waren jedoch verschlossen, und das Licht, das vorhin gebrannt hatte, erloschen. Unmöglich konnte aber doch schon Alles in dem Hause schlafen. Selbst wenn die Marquesa und ihre Stieftochter bereits zur Ruhe gegangen sein sollten, so mußte doch noch der eine oder andere Diener auf sein, um den Marques zu erwarten, wenn dieser aus dem Kasino heimkam.

Aurelio schellte an der Hausthür, hämmerte mit den Fäusten dagegen und rief mit lauter Stimme, aber Alles blieb still; man mußte einen festen Schlaf in der Villa haben!

Vielleicht waren die Marquesa und Beatriz doch noch zum Ball gefahren, und das Dienpersonal hatte sich diese Gelegenheit zu Nuzе gemacht, um sich außerhalb des Hauses zu vergnügen. Das von Biscaros gefundene Licht war ohne Zweifel das eines Nachtlämpchens gewesen, das jetzt aus Mangel an Del erloschen war.

Der Mörder hatte inzwischen Zeit gehabt, sich aus dem Staube zu machen und war wohl schon weit entfernt, so daß es sich nicht mehr der Mühe lohnte, ihm nachzugehen. Biscaros konnte somit nichts Besseres thun, als nach Arcachon zu eilen, um die dortige Polizei von dem Vorgefallenen zu benachrichtigen. In seinem Gasthose wohnte auch ein guter Bekannter von ihm, der erst kürzlich zum zweiten Staatsanwalt an dem Gerichtshose zu Barcelona ernannt worden war und die Gerichtshofen in Arcachon zubradete. Dilem Sachverständigen wollte er ebenfalls Mittheilung von dem geschehenen Verbrechen machen und ihn um Rath fragen, denn das in einem solchen Falle einzuhaltende Verfahren mußte doch offenbar in Frankreich dasselbe sein, wie in Spanien.

Unzweifelhaft würde sich dann, so überlegte Aurelio weiter, das Gerichtspersonal in seiner Begleitung an Ort und Stelle begeben, um hier die nöthigen Aufnahmen zu machen, die zur Entdeckung des Mörders dienen konnten.

Bevor er aber den Platz verließ, wollte er erst noch einmal versuchen, ob er Niemand in der von der Familie Aranda bewohnten Villa aufdecken könnte, damit die Leiche doch bis zur Ankunft der Behörden nicht ganz ohne Obhut bliebe. Bisher hatte er nur an der nach der Landstraße zu gelegenen Hauptfront des Landhauses Kärm gemacht, er ging nun aber rings um das Gebäude herum, klopfte an die Thüren und rief, vernahm aber wiederum nicht das geringste Lebenszeichen im Innern.

Das hatte etwa zehn Minuten lang gewährt. Als er nun, ohne irgend etwas erreicht zu haben, wieder um die Ecke der Villa bog, stürzte er plötzlich, denn er sah bei dem Mondlichte deutlich einen Mann, der sich über die Leiche beugte, eben, offenbar in der Absicht, dem Todten die Taschen zu leeren. Der Mörder war also während Aurelios kurzer Abwesenheit zu seinem Oepfer zurückgekehrt, um es auszuplündern. Auf's Höchste empört durch diese beispiellose Frechheit, dachte der junge Maler gar nicht daran, daß der Weichelmörder ja bewaffnet sein mußte, noch auch daran, daß es nöthig sei, sich ihm leise zu nähern, um ihn auf der That zu ertappen. Er stürzte vielmehr, nachdem er seinen Revolver gezogen hatte, mit dem Rufe vorwärts: „Gräb Dich, Schurke, oder Du bist des Todes!“

Der Mensch fuhr überrascht in die Höhe und flüchtete sich im nächsten Augenblick mit langen Sägen in den Fichtenwald hinein, ohne umzublicken. Biscaros war etwa fünfundsanzig Schritte von ihm entfernt; er blieb stehen, nahm ihn auf's Korn, und gab Feuer. Doch gerade, als er abdrückte, wurde der Mond wieder durch eine Wolke verdeckt, und der Flüchtling verschwand in dem Schatten der Bäume.

Er war nicht getroffen, oder wenn auch, jedenfalls nicht schwer, denn der Maler konnte noch eine ganze Weile hören, wie die auf dem Boden liegenden dürren Aeste unter den Schritten des Davoneilenden knackten.

Es wäre eine Thorheit gewesen, ihn weiter in den Wald hinein zu verfolgen, wo der Mörder, der seine Waffe inzwischen jedenfalls wieder geladen hatte, aus einem Hinterhalt Feuer auf ihn geben konnte. Er lernte deswegen zu dem Reichnam zurück, den er in derselben Lage, wie vorhin, wiedergab.

Die weit geöffneten Augen schienen ihn anzublicken, wie um Nache zu verlangen. Die Wunde in der Brust blutete nicht mehr.

Biscaros kniete neben dem Todten nieder und konnte nur feststellen, daß auf den Nord in der That der Diebstahl gefolgt war, vielleicht eine Viertelstunde nach dem verhängnisvollen Schusse. Die Leiche, in der Valente die gewonnenen Goldstücke gehabt hatte, war jetzt leer; man hatte das Futter ganz aus dem Beinkleide herausgezogen. Auch die Goldstücke, die vorhin auf dem Boden gelegen hatten, waren verschwunden; der Raubmörder hatte sein Werk vollendet. Nur ein einziger Louis'dor, der auf der schwarzen Hose blinkte, schien ihm entgangen zu sein.

Biscaros hütelte sich wohl, das Goldstück anzurühren; er wußte ja, daß es bis zur Ankunft der Gerichtspersonen ruhig an seiner Stelle liegen bleiben mußte. Noch einmal beugte er sich tief bis zu dem Gesichte seines Jugendfreundes nieder, um sich, bevor er ihn verließ, zu überzeugen, ob er auch in der That todt sei. Er legte die Linse des Valentesen Brust, in der Gegend des Herzens. Das Herz hatte aufgehört zu schlagen, der Körper war bereits erkalte.

Aurelio konnte also jetzt unbedingt nach Arcachon eilen, jedoch fiel ihm ein,

ob er nicht doch besser daran thäte, bis zur Rückkehr des Herrn v. Aranda hier zu bleiben, der doch gewiß bald nach Hause kommen müßte.

Während er noch am Ueberlegen war, packten ihn von hinten her zwei kräftige Hände bei den Schultern, und eine rauhe Stimme rief: „Endlich haben wir den Burschen! Diesmal wird er uns nicht entweichen.“

„Legt ihm nur sofort die Handschellen an,“ entgegnete eine andere, weniger rauhe Stimme.

Biscaros war so überrascht, daß er sich im ersten Augenblick gar nicht klar zu machen vermochte, um was es sich eigentlich handelte, und an einen Angriff Seitens des Mörders und eines Spießgesellen dachte. Er hatte bei dem heftigen Geräusch, das der Wind in den Baumästen hervorbrachte, die Männer, die ihn von hinten angefallen und sich seiner bemächtigt hatten, gar nicht kommen hören. Endlich gelang es ihm, sich aufzurichten, und umzuschauen. Er gewahrte jetzt fünf Personen: vier Forsthüter in Uniform und einen schwarzgekleideten Herrn, der ein Käppi mit einem silbernen Streifen auf dem Kopfe trug. Die Forsthüter hatten einen Hirschfänger an der Seite und den Karabiner am Riemen auf dem Rücken. Der Herr trug unter einem langen Ueberzieher eine dreifache Schärpe und stützte sich auf einen Stock mit Eisenbeschlag. Er sah ganz aus wie ein Polizeikommissar, der eine Patrouille anführt, und Biscaros dachte, daß er sich dann ja den Weg nach Arcachon ersparen könne. Daß der Beamte ihn selber für den Mörder ansehen könne, kam ihm gar nicht in den Sinn.

„Lassen Sie mich los,“ sagte er ganz ruhig zu dem Forsthüter, der ihn gepackt hatte. „Sie sehen ja, daß ich gar nicht daran denke, zu entfliehen.“

„Entwaffnet ihn!“ befahl der Kommissar.

„Das ist unnöthig,“ entgegnete Biscaros, indem er ihm den Revolver, mit dem Kolben zuerst, überreichte. „Es ist wirklich überflüssig, mein Herr, daß Sie meinewegen solche Vorsichtsmaßregeln treffen lassen. Ich sehe doch, sollte ich meinen, nicht aus wie ein Raubmörder.“

„Das Aussehen thut nichts zur Sache,“ brumnte der Beamte, den Revolver, nachdem er die Verankerung vorgehoben hatte, in eine Tasche seines Ueberziehers steckend.

„Dann erlauben Sie, daß ich mich Ihnen vorstelle; ich bin der Maler Aurelio Biscaros aus Barcelona, gegenwärtig als Badegast in Arcachon, wo ich im Grand Hotel wohne.“

„Ich bin der Polizeikommissar von Arcachon. Ich habe Sie an der Seite eines Verletzten getroffen, und meine erste Pflicht ist es, mich Ihrer Person zu versichern.“

„Sie beargwöhnen mich also, gemordet zu haben?“

„Den Herrn dort, der zu Ihren Füßen liegt—allerdings! Ich bin auch bis zum Beweise des Gegentheils davon überzeugt, daß Sie allein dieses Verbrechen haben begehen können. Bis vor einem Augenblicke hielten Sie ja noch den Revolver in der Hand, dessen Sie sich bedient haben. Sie werden doch nicht leugnen wollen, den Schuß abgefeuert zu haben, den wir vorhin hören. Der Lauf Ihres Revolvers ist ja noch warm.“

(Fortsetzung folgt.)

Eine Million Freunde!

Ein Freund in der Noth ist wahrlich ein Freund! Nicht weniger als eine Million haben einen solchen Freund in Dr. King's New Discovery gegen Schwindel, Husten und Erkältung gefunden. Falls Ihr dieses großartige Hülfsmittel noch nicht versucht habt, braucht es jetzt und überzeugt Euch von seiner wunderbaren Heilkraft in allen Fällen von Hals-, Lungen- und Brust-Krankheiten. Jede Flasche ist garantiert, Alles, was wir versprechen, zu leisten; widrigenfalls wird das Kaufgeld zurückerstattet. Probeflaschen frei bei A. J. Wilcor, Apotheker, Große Plätzen 50 (Gis. und \$1.00.

Humoristisches

findet Ihr nirgends mehr und besser als in dem

Fliegende Blätter

Kalender für 1894.

Derselbe kostet nur 30 Cents und ist zu haben in der Office dieser Zeitung.

— DeWitts Witch Hazel Salbe reinigt und heilt. Sie wurde zu dem Zweck gemacht. Braucht sie für Brand- und Schnittwunden, Querschlägen, geprügelte Hände, Schwindel jeder Art und mein Ihr Kammerweib, gebraucht sie dafür. A. W. Buchheit.

Ruck-Kalender

für 1894.

— Schöner als je ausgestattet und wer lachen will, sollte diesen Kalender kaufen. Nur 25 Cents im „Anzeiger und Herald.“

— Abonnirt auf den „Anzeiger und Herald.“